

EINBLICKE

Ausgabe Nr. 29

“Flucht, sozialer Zusammenhalt und Resilienz - Zur Situation von Flüchtlingen und aufnehmenden Gemeinden in Uganda”

Exposure- und Dialogprogramm in Uganda

10. bis 16. Juli 2022

Inhaltsverzeichnis

Editorial

Eine spezielle Fluchtsituation, die ein enges Geflecht an sozialen Verbindungen und Handelsbeziehungen ermöglicht

Uwe Bergmeier, Leiter des Büros für Dialog und Partnerschaft im Südsudan, Misereor (Nairobi / Bischöfliches Entwicklungswerk der deutschen Katholiken)

Konstruktives und kooperatives Zusammenleben von Eingesessenen und Hinzugekommenen

Raphael de Araújo Bittner, Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)

Männer müssen miteinbezogen werden, damit Gleichberechtigung ein Erfolg für alle wird

Stefanie Engert, Akkreditierte parlamentarische Assistentin, Europäisches Parlament (Brüssel), Ausschuss für Entwicklung

Kinder und Opfer sexuellen Missbrauchs brauchen mehr Schutz

Dr. Katharina von Falkenhayn, Referatsleitung Effectiveness, Transparency and Quality Standards, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)

Auch nach schweren Schicksalsschlägen weiter machen

Dr. Lars Jeschke, Jurist, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

Umgeben von Ressourcenknappheit und Perspektivlosigkeit setzte mein Gastgeber eine Initiative in Gang

Sebastian Krämer, Teamleiter Market Means Procedures and Instruments, KfW Bankengruppe

Der Elefant trägt seine Stoßzähne bis ins Grab - Vom Überleben und Mut machen in einem ugandischen Flüchtlingscamp

Franziska Krusch, Senior Evaluation Manager, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

Von Expert*innen des Lebens, geplatzten Träumen und Inseln des Zusammenhalts

Franziska Pflüger, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Büro MdB Rebecca Schamber, Deutscher Bundestag (AwZ)

Über den Mut zwischen den Welten zu wandern

Celia Schiller, Extended Board Member, WIIS - Women in International Security; Fellow, BwConsulting (In-house consulting of the German National Forces / Bundeswehr)



Gestärkt durch [AGIAMONDO](#) als Beauftragte des EDP e.V. konnten wir nach pandemiebedingter Durststrecke wieder ein Exposure- und Dialogprogramm durchführen. Es war das erste im Flüchtlingssektor. Das ist vielen zu verdanken, die mit hohem Engagement und spezifischen Kompetenzen mitwirkten und Hemmnisse überwinden halfen. Ohne die Verankerung der EDP Mitveranstalter in der ugandischen Flüchtlingsarbeit und ihre staatliche Anerkennung wäre unser Eintauchen in die Lebensumstände der Menschen im komplexen Umfeld von Flüchtlingssiedlungen nicht möglich gewesen. Dass EDP Teilnehmende für drei Tage bei Gastfamilien übernachteten und *mitleben* sowie die friedensstiftende und entwicklungsorientierte Zusammenarbeit in den besuchten Gemeinden vertieft kennen lernen konnten, verdanken wir *JRS Uganda* (Jesuitenflüchtlingsdienst), *Hummingbird Action for Peace and Development* sowie *Community Empowerment for Peace and Development West Nile*.

Trotz kriegsbedingter Verunsicherung *blieb* das Programm *möglich*. Danken möchten wir deshalb besonders dem *Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung* und dem *GIZ Sektorvorhaben Flucht*, die finanziell unterstützten und uns trotz Änderungen und Terminverschiebungen den Rücken frei hielten. Auch die geografische Lage der Exposure-Aufenthalte, von denen hier berichtet wird, ist besonders. 10 der 11 Teilnehmenden waren in Flüchtlingsiedlungen oder aufnehmenden Gemeinden in *Nordwest Uganda*, im Dreiländereck zur Demokratischen Republik Kongo und zum Südsudan. Dort werden die staatlichen Behörden vergleichsweise stark und schon lange unterstützt, von UNHCR, internationalen Entwicklungspartnern (u.a. GIZ und KfW) oder auch von JRS Uganda. In anderen Regionen Ugandas sind Schutz und Betreuung Geflüchteter deutlich schwieriger zu realisieren:

Aus der „*Demokratischen Republik Kongo* [wurden in 2022] *mehr als 66.000 neue Flüchtlinge im Südwesten des Landes aufgenommen. Die Versorgungslage ist trotz vieler helfender Hände unzulänglich und die Zahlen schwanken täglich. Die meisten kongolesischen Flüchtlinge schauen, dass sie nach kurzer Zeit wieder in die Heimat zurückkehren, sobald sich die Sicherheitslage zumindest etwas stabilisiert hat. Viele zögern, sich offiziell als Flüchtlinge zu registrieren, da sie dann in ein nahegelegenes Flüchtlingscamp umgesiedelt werden,*“ schreibt uns Christina Zetlmeisl, Direktorin von JRS Uganda. Was diese Flüchtlinge aktuell erleben, können wir kaum nachvollziehen. Annähern können wir uns, wenn wir die Berichte der EDP Teilnehmenden auf uns wirken lassen – die Schilderungen traumatischer Erlebnisse, von Gewalt und sexuellem Missbrauch und die Tatsache, dass selbst nach Jahrzehnten des Heimatverlustes fast alle Flüchtlingsfamilien, denen wir begegneten, einer sehr ungewissen Zukunft entgegen gehen.

Beim Folge- und Auswertungstreffen der Teilnehmenden wurde deutlich: Gerade wir in Deutschland müssen die vergessenen Konflikte und Kriege, wie die im Kongo und im Südsudan mit ihren immensen, kaum beachteten Folgen wieder auf die politische Tagesordnung heben. Wir müssen mehr Unterstützung für diejenigen mobilisieren, die wie *JRS Uganda*, *Hummingbird Action for Peace and Development* oder *Community Empowerment for Peace and Development West Nile* an der Seite geflüchteter und traumatisierter Menschen stehen und sie stärken. Dieser Friedens- und Entwicklungsdienst an den Menschen hat uns zutiefst beeindruckt. Wir fragen uns: Was muss politisch getan werden, damit diesen und anderen Flüchtlingsorganisationen der Zivilgesellschaft nicht die Luft ausgeht?

Gerade jetzt, zum Ende des für viele besonders schwierigen Jahres 2022 hören wir die Worte des Propheten Jesaja:

Dann werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen umschmieden und ihre Lanzen zu Winzermessern. Sie erheben nicht das Schwert, Nation gegen Nation, und sie erlernen nicht mehr den Krieg. Jesaja 2, 4

GESEGNETE WEIHNACHTEN!

wünschen EDP e.V. und Team EDP bei AGIAMONDO

Supported by the



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.

Eine spezielle Fluchtsituation, die ein enges Geflecht an sozialen Verbindungen und Handelsbeziehungen ermöglicht

„Was immer der Südsudan für die Wiederaufnahme von Menschen in Zukunft zu bieten haben wird, der Charakter der offenen Grenzen und im besten Fall prosperierenden Beziehungen wird eine der Folgen der früheren Vertreibung bleiben.“

Uwe Bergmeier, Leiter des Büros für Dialog und Partnerschaft im Südsudan, Misereor (Nairobi/ Bischöfliches Entwicklungswerk der deutschen Katholiken)

„Schnell waren wir Freunde, Martin Obulejo und ich. Völlig unkompliziert die Integration des Fremden in die Familie Martins, seiner Frau Harriet und seinen fünf Kindern. Dazu



© Uwe Bergmeier

noch andere Verwandte, die mit auf dem Grundstück im zugewiesenen Lagerabschnitt vier leben. Die Familie gehört zur ethnischen Gruppe der *Madi*, auf beiden Seiten der Grenze gibt es sie, sie verbindet die Sprache *Madi* aber auch die Kultur und Tradition. Nationale Zugehörigkeit ist zweitrangig.

Wie funktioniert die grenzübergreifende Beziehung zwischen der Heimatregion um die Stadt Nimule im Südsudan und der Flucht- bzw. Schutzlokalität *Pagirinya/Adjumani* in Norduganda?

Die Antwort fällt positiv aus: Sie funktioniert ziemlich gut. Die kurzen Distanzen sind schnell zu bewältigen und bezahlbar. Sogar mit dem Moped (*boda boda*), aber auch mit regelmäßig fahrenden Kleinbussen (*Matatu*) lohnt es sich diese für nur ein paar Tage zurückzulegen. Dazu kommt die seit 2018 mit dem Friedensabkommen, sich langsam wieder entwickelnde Stabilität in Zentral-Äquatoria. Gleichzeitig werden Felder außerhalb des Lagers *Pagirinya* gepachtet und bestellt, Erträge erwirtschaftet. Es besteht eine Fluchtsituation, die ein enges Geflecht an sozialen und Handelsbeziehungen bewahrt oder sogar erst aufgebaut hat. Eine spezielle, im Vergleich zu den weltweit so verheerenden Fluchtbedingungen, sehr gemäßigtere Lage.

Selbst wenn es in ein paar Jahren mit den notwendigen Rahmenbedingungen im Südsudan die Einstellung der Versorgungsmaßnahmen geben sollte, werden viele, sicher nicht alle, zurückkehren. Zu sehr sind die Familien mit der Region Adjumani verbunden, Kinder hier aufgewachsen, vernetzt mit nordugandischer lokaler Wirtschaft, Ausbildungen und Familienverbindungen, auch außerhalb der Lager.

Norduganda hat von der Aufnahme südsudanesischer Geflüchteter stark wirtschaftlich profitiert. Es sind viele humanitäre Mittel Teil von lokalen ökonomischen und sozialen Kreisläufen geworden. Dies hat die zuvor sehr dünn besiedelten Gebiete zu kleinen Zentren von grenzüberschreitendem Handel gemacht. Was immer der Südsudan für die Wiederaufnahme von Menschen in Zukunft zu bieten haben wird, der Charakter der offenen Grenzen und im besten Fall prosperierenden Beziehungen wird eine der Folgen der früheren Vertreibung bleiben.“



Konstruktives und kooperatives Zusammenleben von Eingesessenen und Hinzugekommenen

„Mir imponiert das geduldige Ringen um eine gute Lösung, die nach drei Stunden gefunden wird. In einem Umfeld, in dem Spannungen und Verteilungskonflikte bestehen, gelingt es nicht nur in diesem Moment, zivile Konfliktbearbeitung erfolgreich durchzuführen.“

Raphael de Araújo Bittner, Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK)

„Hekima* ist ein warmherziger Mensch, er ist aufgeschlossen, eloquent, klug – und einer der ersten, dem ich zu Beginn der Exposure-Phase in der *West Nile Region* begegne. Als kommunikatives, junges Mitglied der Großfamilie meines ruhigen Gastgebers, der zu den *Elders* zählt und somit eine lokale Autorität darstellt, wird er schon in der ersten Stunde meines Aufenthalts mein inoffizieller Ansprechpartner.



© Raphael de Araújo Bittner

Mein *Facilitator* Kito ist sehr engagiert. Er stammt aus dem Südsudan und ist bereits zum zweiten Mal aus seiner Heimat geflohen. Viele Wege lege ich zu Fuß zurück. Zu einzelnen Begegnungen fährt Kito mich jedoch mit seinem Motorrad.

Am Dienstagnachmittag fahre ich mit ihm zu einer Schule, wo ich anders als an vielen anderen Orten nicht herumgeführt werde, sondern zunächst in einem Gebäude warte. Es steht eine Krisensitzung an, da die Zusammenarbeit der Lehrerinnen an einem Tiefpunkt angelangt ist. Die Schulleiterin möchte aufgrund von Streitigkeiten über die dienstliche Präsenz einiger Kolleginnen ihr Amt aufgeben. Neben den Lehrerinnen nehmen auch lokale Autoritäten sowie Beauftragte für Konfliktbearbeitung an der Sitzung teil.

Mir imponiert das geduldige Ringen um eine gute Lösung, die nach drei Stunden gefunden wird. In einem Umfeld, in dem Spannungen und Verteilungskonflikte bestehen, gelingt es nicht nur in diesem Moment, zivile Konfliktbearbeitung erfolgreich durchzuführen. Dies ist insbesondere ein Verdienst von *CEPAD West Nile*, der Partnerorganisation von *EDP e.V.*.

Die *Ugandan Refugee Response* mag aus der Not geboren sein, beeindruckt mich im unmittelbaren Kontakt mit den Menschen aber mehrmals. Immer wieder höre ich die Aussage, die Geflüchteten seien „brothers and sisters“. Das oftmals konstruktive und kooperative Zusammenleben von Eingesessenen und Hinzugekommenen zeigt sich in vielen Facetten: bei der Arbeit auf dem Reisfeld, im Aufbau informeller Banken, im privaten Umfeld.

Außerdem schmerzt es sehr, zu erfahren, dass einige Wochen nach der Exposure-Phase Kürzungen für Kündigungen sorgen: Die Zuwendungen des UNHCR an den *Danish Refugee Council* enden; die größte dänische Nichtregierungsorganisation sieht sich daher in Uganda zu Kündigungen gezwungen. Für viele lokale Multiplikator*innen der Konfliktbearbeitung bricht eine zentrale Einkommensquelle weg. Die Bereitstellung von Seife und weiterer bisher kostenlos zur Verfügung gestellter Hygieneartikel kam bereits zum Erliegen. Preissteigerungen bei Grundnahrungsmitteln treffen die Bevölkerung mit voller Härte.“

* alle Namen geändert



Männer müssen miteinbezogen werden, damit Gleichberechtigung ein Erfolg für alle wird

„Die Teenagerschwangerschaften seien von 14% vor COVID auf 40% angestiegen. Oft würden die Eltern zurück in den Südsudan gehen und die Kinder zurücklassen. Die größeren tragen dann die Verantwortung für die kleineren Kinder und sind dann eben auch unbeaufsichtigt. Es gebe eine hohe Anzahl illegaler Abtreibungen.“

Stefanie Engert, Akkreditierte parlamentarische Assistentin, Europäisches Parlament (Brüssel), Ausschuss für Entwicklung.

„Es ist früh im Settlement in *Pagirinya*, Block B, Cluster 6, bei einer von 32.508 Flüchtlingsfamilien in der Region Adjumani. Wilson*, der Mann meiner Gastgeberin Patricia* lädt mich in ihre Hütte ein. Seine Frau ist schon früh zum UNHCR *verification exercise* gelaufen, um die Anzahl der im Camp lebenden Geflüchteten zu erheben und um in ihrer Rolle als „Women Leader“ im Refugee Welfare Council 2 freiwillig Verdolmetschungen zu übernehmen. Wilson deckt den Tisch und bereitet das Frühstück zu. Ich finde das toll - im Rahmen meiner Vorbereitung habe ich immer wieder gehört und gelesen die Rollen seien klar (traditionell) verteilt.



© Stefanie Engert

Ich bekomme die Chance das Gesundheitszentrum zu besuchen. Die Hebamme erzählt uns, die Teenagerschwangerschaften seien von 14% vor COVID auf 40% angestiegen. Oft würden die Eltern zurück in den Südsudan gehen und die Kinder zurücklassen. Die größeren tragen dann die Verantwortung für die kleineren Kinder und sind dann eben auch unbeaufsichtigt. Es gebe eine hohe Anzahl illegaler Abtreibungen.

Das Gesundheitszentrum bietet Beratungsprogramme für die Familienplanung an. Doch hier komme es oft zu Konflikten, erklärt die Hebamme. Zu den Konfliktursachen zählen Einstellungen bezüglich der Familienplanung versus Kultur und teilweise auch die Überzeugung, dass sich die Mädchen rechnen müssten - also gebären.

Wir besuchen den *women secure space* von *World Vision*. Hier finden Frauen Zuflucht - zumindest für ein paar Stunden - und es gibt sowohl Therapieangebote für Frauen als auch Spielmöglichkeiten für die Kinder. Wir sehen einen Mann auf dem Gelände, auf dem es eigentlich keine geben sollte. Auch er bekommt hier Hilfe. Gestern habe ich seine Frau gesehen - betrunken.

Häusliche Gewalt sei die Hauptursache, warum die Frauen hierherkommen, sagt mir eine Therapeutin. Die Männer würden nicht damit klarkommen nicht mehr der Hauptnährer der Familie zu sein. Häusliche Gewalt durch den Zusammenbruch des klassischen Rollenmodells? Ich denke, wir dürfen bei all unserem Fokus auf Gleichberechtigung den Blick auf die Männer nicht vergessen. Sie müssen miteinbezogen werden, damit Gleichberechtigung ein Erfolg für alle wird.

Beeindruckt hat mich die unvergleichliche Gastfreundschaft der Menschen. Sie geben und teilen, obwohl sie selbst wenig haben. Der Zusammenhalt der Gemeinschaft und das Netzwerk durch z.B. die "Spargruppen", die in manchen Fällen sogar zinslose Darlehen an ihre Mitglieder ausgeben.“

* alle Namen geändert



Kinder und Opfer sexuellen Missbrauchs brauchen mehr Schutz

„Mich hat es sehr beeindruckt, wie eine fünfzigjährige alleinstehende Frau, die allein acht Kinder und sechs Erwachsene versorgt, ihr schweres Schicksal gemeistert hat und mit bewundernswertem Pflichtgefühl und Aufopferungswillen für ihre Geschwister und deren Kinder sorgte.“

Dr. Katharina von Falkenhayn, Referatsleitung Effectiveness, Transparency and Quality Standards, Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ)



© JH / EDP e.V.

„Im Rahmen meines Aufenthaltes durfte ich eine der Sozialarbeiterinnen der NGO *Jesuits Refugee Service (JRS)* einen Tag bei ihrer Arbeit begleiten. Wir besuchten zwei Frauen aus Eritrea, die aus ihrem Dorf fliehen mussten, da sie dort als Hexen verfolgt wurden. Sie wurden von ihren Nachbarn regelmäßig geschlagen, beschimpft und gedemütigt. Mit dem Tode bedroht, entschlossen sie sich nach langem Leiden zur Flucht nach Kampala. JRS half den beiden Frauen und ihren Kindern, Einkommensquellen zu finden.

Eine weitere Person, die ich mit der Sozialarbeiterin besuchte, war ein Mann aus Ruanda, der von der ruandischen Polizei gefoltert worden war. Er lag in einem Krankenhaus und hatte solche Schmerzen, dass er nicht sprechen konnte. Zuletzt trafen wir einen Mann aus Burundi. Auch er wurde bei mehreren Verhaftungen von Polizisten schwer gefoltert. Während seiner letzten Verhaftung wurde er von den Polizisten vergewaltigt und in der Folge inkontinent und mit HIV-infiziert. Beeindruckend war nicht nur, wie offen die Betroffenen mit ihren Leidensgeschichten umgegangen sind, sondern auch, welches Vertrauen sie in die Sozialarbeiterin vom JRS setzten und die Dankbarkeit, dass ihnen zugehört und Respekt und Unterstützung zgedacht wird.

Ins Auge sprangen in Kampala die verwahrlosten, sich selbst überlassenen Straßenkinder. Ich besuchte die einzige Organisation in Kampala, die sich gegen sexuellen Missbrauch engagiert und sich um die Verfolgung von Tätern, Betreuung von Opfern und Prävention kümmert. Diese NGO beschäftigte lediglich zwei Sozialarbeiterinnen. Erschreckend wenig, angesichts des vermutlich großen Ausmaßes sexuellen Kindesmissbrauchs.

Mich hat es sehr beeindruckt, wie H., eine fünfzigjährige alleinstehende Frau, die allein acht Kinder und sechs Erwachsene versorgt, ihr schweres Schicksal gemeistert hat und mit bewundernswertem Pflichtgefühl und Aufopferungswillen für ihre Geschwister und deren Kinder sorgte. H. kam aus dem Kongo und hat dort großes Leid erfahren. Sie schilderte den Mord an ihrem Schwager, den sie miterleben musste, und die Vertreibung von dem Stück Land im Kongo, auf dem und von dem die Familie lebte.

Im Zuge der Vertreibung wurden sowohl sie als auch ihre Schwester vergewaltigt und die Frauen mussten sich mit schweren Verletzungen und ohne Schutz an die Grenze zu Uganda durchschlagen. Dort mussten sie die demütigende Erfahrung machen, an der Grenze abgewiesen zu werden. Erst nach mehreren Versuchen gelang ihnen der Grenzübertritt. Der Großteil der Familie lebt in schwierigen Verhältnissen im Flüchtlingslager, während H. in Kampala durch ihre Arbeit für eine Flüchtlingsorganisation das Überleben der Familie sichert. Zu der Familie gehörten auch zwei kleine Kinder, die beide aus Vergewaltigungen der jugendlichen Nichte stammen.“



Auch nach schweren Schicksalsschlägen weiter machen

„Die im Rahmen des Exposure und Dialogprogramms gewonnenen Erfahrungen und Eindrücke sind überaus vielfältig. Sie in Worte zu fassen, fällt auch nach einigen Wochen Abstand noch schwer. Die These, dass EDP „etwas mit einem macht“, hat sich bewahrheitet, - Das EDP hat mich fachlich und persönlich bereichert.“

Dr. Lars Jeschke, Jurist, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

„Zu diesem positiven Gesamteindruck maßgeblich beigetragen, hat die Begegnung mit meinem Gastgeber D. Seine Geschichte hat mich tief bewegt. D. stammt aus dem Südsudan und gehört der Volksgruppe der *Dinka* an. Er und seine Frau leben seit 2013 in *Nyumanzi Settlement*, Adjumani.

Mittlerweile haben die beiden vier Töchter; die älteste ist neun Jahre alt, die jüngste ist noch ein Baby. D. war im Südsudan Lehrer (*Primary* und *Secondary School*).

Neben seiner Lehrertätigkeit baute D. ein kleines Business auf. Er vertrieb Schulbücher. Unter anderem weil einige seiner Kunden NGOs waren und diesen großen Bedarf an Schulbüchern hatten, lief D.s Geschäft sehr gut. Einer von D.s Lieferanten erkannte D.s Erfolg und stellte D. schließlich (in Teilzeit) ein. D. hatte somit zeitgleich drei Jobs (Lehrer, selbständiger Händler von Schulbüchern und Angestellter). Es ging ihm finanziell so gut, dass er in seiner Heimatstadt für sich und seine Familie ein Wohngebäude im Wert von US\$ 100.000,00 errichtete – ohne Aufnahme von Krediten.

Im Jahre 2013, als D. sich gerade auf einer Geschäftsreise in Nairobi aufhielt, brach der Bürgerkrieg im Südsudan aus. D. kehrte nicht mehr in den Südsudan zurück, alle seine Investitionen, privat und geschäftlich, waren verloren. D. Eltern, weitere Teile seiner Familie und seine Frau flüchteten nach Uganda, wo auch er Zuflucht fand.

In Adjumani gründete D. eine eigene Familie, bekam im Laufe der Jahre vier Töchter und verbesserte nach und nach seine Unterkunft von einer anfangs grasbedeckten Lehmhütte zu einer gemauerten Hütte mit Wellblechdach. In Uganda studierte D. und erlangte zwei Studienabschlüsse, u.a. in International Relations. In Adjumani eröffnete er wieder einen Laden für Schulbücher. D. verstand es, sein Geschäft kontinuierlich auszuweiten, besaß zwischenzeitlich fünf eigene Läden und beteiligte sich finanziell an anderen Läden, u.a. an einer kleinen Schneiderei. Die Corona-Krise bedeutete für D. einen erneuten, schweren Schicksalsschlag. Heute besitzt er nur noch ein Ladengeschäft, das keinen allzu florierenden Eindruck macht.

D. und ich sind gleichen Alters. Dies trägt sicherlich dazu bei, dass mich die Schicksalsschläge, die er in seinem Leben hinnehmen musste, sehr nachdenklich machen. Unvorstellbar ist auch die seine beklemmende Situation, als sehr intelligenter und gebildeter Mensch seit nunmehr fast zehn Jahren ein Flüchtlingsdasein ohne wirkliche Perspektive fristen zu müssen.“



© Dr. Lars Jeschke



Umgeben von Ressourcenknappheit und Perspektivlosigkeit setzte mein Gastgeber eine Initiative in Gang

„Es herrscht kaum Kriminalität. Lediglich hin und wieder wird die Polizei zu in Gewalt mündenden Auseinandersetzungen in Familien gerufen, die sie dann versucht zu schlichten. Ein weiterer auftretender Grund für Polizeieinsätze sind Selbstmordversuche.“

Sebastian Krämer, Teamleiter Market Means Procedures and Instruments, KfW Bankengruppe

„Das Camp liegt etwa eine Stunde Autofahrt von Arua entfernt und ist zunächst über größere und schließlich eine kleinere unbefestigte Straße erreichbar. Die Umgebung

ist sehr weitläufig und wenig bewachsen - lediglich mit kleineren Büschen. Der frühere Waldbestand wurde im Wesentlichen aufgrund des Holzbedarfes zum Kochen gerodet. Auch die Trockenheit der letzten Monate macht sich deutlich bemerkbar. Die Häuser liegen weitläufig auf dem Gelände verteilt. Während die Menschen die unmittelbare Umgebung ihrer Häuser sehr sauber halten und regelmäßig fegen, liegt im weiteren Umfeld des Camps sehr viel Müll. Eine klare Abgrenzung, eine Umzäunung des Camps, gibt es nicht. Stattdessen geht das Gelände fließend in die *Host Communities* über.

Meine Gastgebernden, Vertreter von HAPD sowie die Gastfamilie, waren sehr bemüht einen umfangreichen Eindruck über das Leben im Camp zu ermöglichen.

Die Menschen leben im Camp friedlich zusammen. Es herrscht kaum Kriminalität. Lediglich hin und wieder wird die Polizei zu in Gewalt mündenden Auseinandersetzungen in Familien gerufen, die sie dann versucht zu schlichten. Ein weiterer auftretender Grund für Polizeieinsätze sind Selbstmordversuche.

Es gibt eine Verwaltungsorganisation im Camp, die so genannten *Refugee Welfare Councils (RWC)*, auf verschiedenen Ebenen. Auch gibt es für einige spezielle Funktionen im Camp jeweils einen Verantwortlichen, z.B. für Finanzen, Sicherheit, Frauen sowie Jugend und Sport. Alle Personen sind ehrenamtlich tätig.

Bei Treffen mit Vertretenden der Jugend haben diese ihre Situation sehr perspektivlos dargestellt. Kern ihrer Enttäuschung ist der fehlende Zugang zu Ausbildung und Studium sowie die hohe Jugendarbeitslosigkeit. Auch die verbreitete Erwartung, dass sie ehrenamtlich arbeiten sollen, löst bei ihnen Enttäuschung aus.

Ähnlich haben sich die Vertretenden der Älteren und die kirchlichen Vertretenden geäußert. Sie haben vor allem die unzureichende Ausstattung mit Lebensmitteln, fehlende Ausbildungs- und Erwerbsmöglichkeiten für die Jüngeren sowie die schlechte Gesundheitsversorgung kritisiert.

Bei Besuchen in der *Primary-* und *Secondary School* wurde deutlich, dass die Institutionen mit den großen Klassenstärken (150 Kinder) zu kämpfen haben. Auch muss für den Besuch der *Secondary School* Schulgeld entrichtet werden, welches bei den fehlenden Einkommensmöglichkeiten der Familien nicht leicht aufzubringen ist.



© JH / EDP e.V.



Auch das frühe Ausscheiden der Mädchen aus dem Unterricht wird immer wieder thematisiert. Dies geschieht einerseits, um sie zu verheiraten und andererseits, da sie gerade von kirchlich ausgerichteten Schulen aufgrund einer Schwangerschaft vom Unterricht ausgeschlossen werden. Bei einem Treffen mit Waisenkindern beschreiben diese ihre Situation als schwierig. Sie bekommen oft nicht ausreichend zu essen und es fehlt an Zuwendung, da sie oft gegenüber den leiblichen Kindern benachteiligt waren. Die Erzählungen sind zum Teil mit Tränen verbunden.

Mein Gastgeber M. ist 37 Jahre alt. Verheiratet ist er mit zwei Frauen, mit denen er insgesamt neun Kinder hat. Die Familie ist wie viele andere im Camp 2016 aus dem Südsudan geflohen. Dort herrscht eine extreme Willkür. Bewaffnete Milizen durchqueren das Land und eignen sich an, was sich ihnen bietet. Wer sich ihnen entgegenstellt wird ermordet. Es besteht der Wunsch wieder zurück zu kehren, wenn die Verhältnisse sich dort bessern. Derzeit sieht er hierfür allerdings keine Chance.

M. ist ein sehr sympathischer, positiver und zugewandter Mensch mit sehr guten Englischkenntnissen. Bereits in seiner Heimat gründete er eine Privatschule, leitete selbst eine Apotheke und setzte eine Initiative in Gang, bei der vor allem an Frauen Kleinstkredite zum Aufbau einer Geschäftstätigkeit vergeben wurden. Angekommen in Arua hat er sich eine neue Lebensgrundlage aufgebaut. Mit einem Solarpanel und einer Batterie kann er nachts sogar die Beleuchtung der Häuser versorgen.

Er hatte den Eindruck, dass eine Initiative erforderlich ist, um die Menschen stärker in gemeinsame Aktivitäten zu bringen. Daher gründete er D4APR, eine Vereinigung, die gemeinsam Musik macht, Tänze und Theaterstücke aufführt, ein wöchentliches Radioprogramm für das Camp bietet und auch ganz praktische Aktivitäten startet, wie z.B. die Gewinnung von Briketts aus Tier-Dung, um Feuerholz als Brennmaterial ersetzen zu können. Schließlich wurde er auch vom *Danish Refugee Council (DRC)* unter 29 Bewerbern als eine Art Sozialarbeiter für das Camp ausgewählt. Die Funktion ermöglicht ihm ebenfalls ein Einkommen für seine Familie.



© Franziska Krisch

Das Leben der Menschen vor Ort ist geprägt von dem Gefühl, nicht ausreichend mit Lebensmitteln, Bildung und ärztlicher Betreuung versorgt zu sein. Zusätzlich sorgen die fehlenden Erwerbsmöglichkeiten für eine starke Perspektivlosigkeit. Der weiterhin prägende Wunsch nach einer Rückkehr scheint aber dennoch dem dauerhaften und nachhaltigen Aufbau einer Existenz in Uganda entgegenzustehen.“



Der Elefant trägt seine Stoßzähne bis ins Grab - Vom Überleben und Mut machen in einem ugandischen Flüchtlingscamp

„In den 30 Jahren, während derer Ballia an verschiedenen Orten zwischen ihrer Heimat Südsudan und in Flüchtlingsiedlungen in Norduganda lebte, hat sie gelernt, sich und anderen zu helfen. Schon als Siebenjährige floh sie mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern das erste Mal nach Uganda.“

Franziska Krisch, Senior Evaluation Manager, Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ)

„Es sieht noch ein bisschen wackelig aus, wie Ballia Nadi* ihr Fahrrad über den steinigen Pfad lenkt, der sich nach drei Monaten ohne Regen um fast vertrocknete Maispflanzen windet. Die 37-jährige Südsudanerin hat das Fahrrad vor wenigen Tagen vom *Danish Refugee Council* erhalten, um schneller vor Ort zu sein, wenn ein/e Geflüchtete/r im *Rhino Camp* ihre Hilfe braucht. Heute benutzt Ballia das Fahrrad, um die monatliche Lebensmittelration für sich und ihre jüngste Tochter Ruta Yeno abzuholen.



© Franziska Krisch

Die an diesem Tag ausgehändigte Ration wird bei guter Haushaltsführung zirka 20 Tage ausreichen. Die Nahrungsmittel für die restlichen zehn Tage müssen die Geflüchteten selbst erwirtschaften, indem sie dem trockenen Boden ein paar Feldfrüchte abringen oder Gelegenheitsjobs suchen.

Das *Rhino Camp* ist kein Flüchtlingslager, sondern eher eine weit ausgedehnte Siedlung. Im Sommer 2022 haben hier über 130.000 Menschen aus benachbarten Konfliktregionen wie dem Südsudan, Ostkongo oder Somalia Zuflucht gefunden. Je nachdem, ob die Konflikte in den Herkunftsregionen nachlassen oder wieder aufflammen, ebbt der Flüchtlingsstrom ab oder schwillt wieder an. Theoretisch verlieren die Geflüchteten ihren Flüchtlingsstatus, wenn sie die Siedlung verlassen oder gar in ihr Herkunftsland zurückkehren. Praktisch pendeln insbesondere Männer zwischen Uganda, dem sicheren Hafen ohne Einkommenschancen, und den gut bezahlten Jobs im Südsudan, für die sie jedoch ihr Leben riskieren. Einen der wenigen bezahlten Jobs können die Geflüchteten trotz ihrer häufig guten Ausbildung jedoch nur sehr selten ergattern. Insbesondere Jugendliche klagen über mangelnde Perspektiven, weil die Schule im *Camp* nur bis zur mittleren Reife führt und es kaum Angebote für anerkannte Berufsausbildungen gibt.

In den 30 Jahren, während derer Ballia an verschiedenen Orten zwischen ihrer Heimat Südsudan und in Flüchtlingsiedlungen in Norduganda lebte, hat sie gelernt, sich und anderen zu helfen. Schon als Siebenjährige floh sie mit ihrer Mutter und ihren Geschwistern das erste Mal nach Uganda. Als sie 13 Jahre alt war, ging Ballias Mutter zurück in den Südsudan, um Arbeit zu finden und ihre Kinder in Uganda finanziell unterstützen zu können. Ballia musste ihre vier kleineren Geschwister somit allein großziehen. Sie verließ die Grundschule ohne Abschluss und nahm Putz-Jobs an. Mit 14 wurde sie vergewaltigt und gebar eine Tochter. Nun musste sie eine weitere Person versorgen und die Hoffnung aufgeben, ihre Schulausbildung fortzusetzen.

Viele Geflüchtete wurden in ihrem Herkunftsland oder auf der Flucht entweder selbst Opfer sexualisierter Gewalt oder mussten mit ansehen, wie Familienmitglieder vergewaltigt, gefoltert oder gar getötet wurden. Obwohl in der Gesundheitsstation des *Rhino Camps* auch psychologische Beratung angeboten wird, suchen oder erhalten längst nicht alle Betroffenen ausreichend Unterstützung.



Als Ballia 19 Jahre alt war, willigte sie ein, den etwas älteren Remo Mabu Joseph zu heiraten, der ihr Schutz versprach. Der Schutz und die finanzielle Unterstützung durch Joseph, der sich meistens im Südsudan aufhielt, erwiesen sich als nicht verlässlich. In den folgenden beiden Jahren bekam Ballia zwei Söhne und hatte zunehmend Schwierigkeiten, den Lebensunterhalt ihrer Kinder und Geschwister zu bestreiten.

Nachdem sich infolge des Friedensabkommens von 2005 die Lage im Südsudan stabilisiert hatte, kehrte Ballia mit ihren Kindern in ihre Heimatstadt Yei zurück und fand eine Stelle beim Flüchtlingshilfswerk der Jesuiten (JRS). Als ihr angeboten wurde, die Schulgebühren für ihre Kinder zu übernehmen, entgegnete Ballia, dass sie sich lieber persönlich weiterbilden würde, um dann selbst für ihre Kinder sorgen zu können. So ermöglichte ihr JRS, ihren Schulabschluss nachzuholen und eine Ausbildung als Kindergärtnerin zu machen. Als Leiterin des Kindergartens und später auch der Grundschule von JRS, verdiente sie im Anschluss 1000 sudanesisches Pfund im Monat, was zirka 300 Euro entspricht. Davon konnte sie drei glückliche Jahre lang ihre Familie gut ernähren, bevor die gewaltsamen Auseinandersetzungen wieder zunahmen und sie mit ihren Kindern erneut nach Uganda floh.

Außer der ugandischen Regierung und den internationalen Organisationen sind noch Nichtregierungsorganisationen in der Flüchtlingsiedlung aktiv, die nach Aussage der ugandischen *Camp* Verwaltung jedoch häufig wechseln und teilweise problematische Lücken hinterlassen, wenn sie ihre Aktivitäten an dem Standort einstellen. Ein beständiger Partner ist *Hummingbird Action for Peace and Development*, die mit Unterstützung des deutschen katholischen Hilfswerks *Misereor* speziell für Jugendliche Programme zur Konfliktbearbeitung und Computerkurse anbieten. Die Nichtregierungsorganisation ist auch im Südsudan aktiv und kann den Geflüchteten so auf beiden Seiten der Grenze Unterstützung anbieten.



© Franziska Krisch

Ballia registrierte sich und ihre Kinder im *Rhino Camp* und baute eine Hütte auf dem ihnen zugewiesenen Grund. Obwohl weder ein Gebäude noch Bücher vorhanden waren und sie dafür keine Entlohnung erhielt, gründete sie einen Kindergarten. Später errichtete die NGO *Windle* ein Gebäude, stellte Lehrmaterialien zur Verfügung und zahlte Ballia eine Aufwandsentschädigung. Diese hatte in der Zwischenzeit unter dem Namen „Botschafter des Friedens und der Entwicklung“ eine lokale Selbsthilfegruppe gegründet, die heute 58 Frauen und zwei Männer als Mitglieder hat.

Indem sie Catering und Gesang für Hochzeiten anboten, konnten sie Geld einnehmen und expandieren. Inzwischen besitzt die Gruppe neun Nähmaschinen und die ersten Absolvent*innen haben Jobs gefunden oder eigene Nähereien aufgebaut. Von einem individuellen Zuschuss aus dem *EU Eco Grant Programm* in Höhe von umgerechnet knapp 400 Euro hat Ballia nicht nur Truthähne und Hasen angeschafft, sondern auch eine Versammlungshütte für ihre Organisation gebaut, in der die Mitglieder bspw. kreativen Tanz für Kinder und Jugendliche anbieten. Unabhängig von der jeweiligen Aktivität geht es häufig darum, traumatisierten Geflüchteten Ansprache, Rückhalt und neuen Lebensmut zu geben.

Wenn Ballia lacht, strahlen ihre Augen, und man ahnt nicht, welche Widerstände sie selbst überwinden musste, bevor sie heute andere unterstützen kann, ein Auskommen zu finden. Auf die Frage, woher sie die Energie nimmt, immer wieder aufzustehen und so viele Menschen mitzunehmen, verweist sie auf die Tipps ihrer Großmutter, mindestens eine Stunde vor allen anderen aufzustehen und auf ihre Widerstandskraft zu vertrauen. „Der Elefant trägt seine Stoßzähne bis ins Grab“, lautet das afrikanische Sprichwort, das die Oma ihrer Enkelin ans Herz gelegt hatte.“

* alle Namen geändert



Von Expert*innen des Lebens, geplatzten Träumen und Inseln des Zusammenhalts

„Ob wir unsere Träume verwirklichen können, hängt so oft von den Umständen ab, in die wir geboren werden: Krieg oder Frieden? Reiches Elternhaus? Welches Geschlecht? Welche Hautfarbe? Welcher Teil der Welt? Gesund? Diese Machtstrukturen müssen wir in den Blick nehmen.“

*Franziska Pflüger, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Büro MdB
Rebecca Schamber, Deutscher Bundestag (AwZ)*

Ein warmer Juliabend im *Rhino Camp Settlement*. Mir werden viele Fragen zu Deutschland und meinem Zuhause gestellt. Ich werde von Michael* aus dem Südsudan gefragt, was meine Meinung zum Krieg in der Ukraine ist und Samuel aus DRC fragt mich, warum es meiner Meinung nach in Afrika so viele Kriege gibt, in Europa aber nicht, wir reden über Demokratie, Menschenrechte, Rassismus. Gespräche, mit denen ich nicht unbedingt gerechnet hätte, hier in einer Siedlung für Menschen mit Fluchterfahrung in Uganda. Natürlich haben diese Menschen Zugang zum Internet, und natürlich wissen sie was in dieser Welt passiert und natürlich interessieren sie sich für internationale Politik. Ich frage, was sie sich für ihre Zukunft wünschen, wenn sie die freie Wahl hätten. Medizinstudium, Studium der internationalen Beziehungen, Jura, Musiker werden, einfach die Möglichkeit bekommen, hier in Uganda die Schule zu beenden.



© Franziska Pflüger

Alles Träume, die von jungen Menschen so oder so ähnlich auch in Deutschland geträumt werden. Und dann sagt Michael diesen Satz, der mich die ganzen Tage und eigentlich bis heute begleiten wird: „*You know in Africa, many people die with their dreams*“ ... Diesen Satz höre ich in vielen Gesprächen zwischen den Zeilen. Als mir Grace erzählt, dass sie im Südsudan studiert hat, als sie fliehen musste. Also schon eigentlich auf dem Weg war, sich ihren persönlichen Traum zu erfüllen. Zerstört von Gewalt und Krieg. Dass sie natürlich froh ist in Uganda und sicher zu sein, aber dass das Leben hier ein Überleben ist. Dass es ein Warten ist, ob sie nicht doch zurückgehen kann, um dort das Leben zu leben, dass sie sich wünscht. Oder wenn mir einer der jungen Menschen sagt, dass er zwar froh ist, dass er an einem landwirtschaftlichen Training teilnehmen kann, seine Interessen aber eigentlich ganz woanders liegen. Wenn wir darüber sprechen, dass es zwar Schulen gibt, aber die Schulklassen mit 100 Kindern viel zu groß sind und qualitativer Unterricht kaum möglich sei.

Diese drei Tage, geprägt von vielen sehr beeindruckenden Momenten, haben mir gezeigt haben, was Menschen alles aushalten und sich trotz dieser Umstände Inseln schaffen können. Zum Beispiel in der Spargruppe meiner Gastgeberin. Es ging um viel mehr als das gemeinsame Ansparen und das Ermöglichen kleiner Investitionen. Diese Frauengruppe ist vor allem eine Gruppe zur gegenseitigen Unterstützung: Herausforderungen besprechen, Erlebtes gemeinsam verarbeiten, sich Rat einholen und die Neuigkeiten aus der Siedlung austauschen. „*Stressfree Women’s Club*“ – so der Name. Um den ganzen emotionalen Stress zu verarbeiten gibt es diese Gruppe und was hilft neben darüber sprechen zum Stressabbau? Genau: Tanzen! Und so wird die Bluetooth-Box eingeschaltet, über den ganzen Hof ertönt Afrobeat-Musik und wir tanzen und lachen und sind beschwingt.



Meine Gastgeberin ist nur ein paar Jahre jünger als ich. Wir haben beide studiert – im Gegensatz zu mir konnte sie die Universität aber nicht abschließen, weil sie ihr Land verlassen musste, weil dort Krieg ausbrach. Das ist ein Unterschied. Ob wir unsere Träume verwirklichen können, hängt so oft von den Umständen ab, in die wir geboren werden: Krieg oder Frieden? Reiches Elternhaus? Welches Geschlecht? Welche Hautfarbe? Welcher Teil der Welt? Gesund? Diese drei Tage haben mich nochmal darin bestärkt, dass wir in der Entwicklungszusammenarbeit genau diese Machtstrukturen in den Blick nehmen müssen, dass Menschen und ihre Bedürfnisse im Mittelpunkt stehen müssen – sie sind die Expert*innen für ihr Leben und ihre Lebensumstände.

*alle Namen geändert



© Franziska Pflüger



Über den Mut zwischen den Welten zu wandern

„Ein wesentlicher Unterschied zu dem Leben der Geflüchteten in Uganda und in Deutschland wurde mir durch die reine Gastfreundschaft der Host Communities bewusst. Es war ein Verschwimmen der Grenzen von Gast und Gastgebenden.“

Celia Schiller, Extended Board Member, WIIS - Women in International Security; Fellow, BwConsulting (In-house consulting of the German National Forces / Bundeswehr)

„Ich stieg ohne Weitsicht aus dem von dem Dorf umhüllten Bus aus. Ich vermisste Weitsicht in der Form eines Weges, den ich zwischen der Menschenansammlung gehen kann. Meine Erwartungshaltung, zu erfahren, wohin ich gehen muss und was ich in den nächsten Minuten tun werde, ließ ich nunmehr hinter mir. Pure Überforderung überströmte meinen Körper. Alle hatten mich erwartet und freuten sich auf den "visitor". Alles ist JETZT für mich und auch für das Dorf anders.

In diesem neuen Moment des JETZT begann ich erstmal einer unglaublich lebenswerten, selbstlosen und freundlichen Person zuzuhören. Mein Nachbar D. kam 1992 vom Südsudan nach Uganda und heiratete hier im Jahr 1994. Er versuchte seine aufgebaute Passion, den Verkauf von Zucker, Salz und Seife, fortzusetzen. Der Verkauf dieser wertvollen Güter verwandelte sich im Jahr 2008 jedoch in einen Wettkampf ähnlich erscheinende Betreibung von Landwirtschaft. D. begann Felder zu bestellen, Schweine zu hüten und Sesam anzubauen. Es klang nach einer Perspektive, doch die Schweine starben und für den Sesam gab es keinen Regen.

D. erzählte fast stolz davon, dass er das Bisschen was er erwirtschaftet in die Bildung seiner Kinder investiert. Bildung sei das Allerwichtigste, denn er konnte nie seine Bildung beenden. Dafür gab es auch im Südsudan keine Perspektive. Er sagte, dass er ein besseres Leben für seine Kinder möchte und zupfte zeitgleich an seiner Hose. Er würde sich keine Klamotten mehr kaufen, denn all das Geld soll in die Schule investiert werden. Ich musste grinsen als D. sein Tastenhandy aus der dunkelblauen befleckten Jogginghose zog und einen Radiokanal einschaltete. Regelmäßig informierte er sich um 14 Uhr über die Lage im Südsudan.

Die Frauenschule, die ich besuchte, war keine gewöhnliche Schule, wie ich Sie mein ganzes Leben lang besuchte. Es war eine Schule unter Bäumen, mit schon fast ikonischen, blauen Plastikstühlen auf die Tafel ausgerichtet. Eine Handvoll Frauen in ihren 30ern und 40ern lauschten dem Unterricht J.s. Auf der Tafel prangte die Überschrift "Peace and Security".

Die Ordensschwwestern einer kirchlichen Mission, die diese Frauenschule ermöglichen und zeitlich wunderbare *Simsim*-Riegel backten, zeigten auf zu Dutzenden gestapelte Plastikstühle hinter mir. All diese Stühle waren zu Beginn des Projektes im Jahr 2021 belegt. Jetzt würden regelmäßig knapp fünf Stühle belegt werden. Begründung der Abneigung an den Kursen sei der Nutzen für die Wirtschaftlichkeit ihres Haushaltes. Mit Englisch- und Mathe-Kenntnissen lässt sich nicht mehr oder Neues auf dem lokalen Markt verkaufen. Davon kann die Familie nicht ernährt werden oder eine tragfähige wirtschaftliche Perspektive aufgebaut werden.

Meine Begleiterin J. wanderte in ihren Rollen ganz offensichtlich zwischen Welten. Am Abend ist sie Mutter mehrerer Kinder. Tagsüber ist sie RWC 1 *chairlady* (Vorsitzende des *Refugee Welfare Council*).



© Celia Schiller



Dieses Amt kann wie ein Ober-Amt ihres Dorfes angesehen werden, was auch einen sehr besonderen Status für eine Frau darstellt. Darüber hinaus unterrichtet sie an der Frauenschule und engagiert sich ehrenamtlich im *Health Center* des Nachbarorts. Auch wenn J. nur etwas mehr als 10 Jahre älter ist, war sie für mich ein Vorbild und eine Powerfrau. Sie passte sich stets dem Bedarf an, verschmolz mit der Rolle einer Helfenden und jener einer Hilfebedürftigen, wenn es zum Beispiel um Lebensmittelunterstützung seitens *World Food Programme* und UNHCR geht.

Ein wesentlicher Unterschied zu dem Leben der Geflüchteten in Uganda und in Deutschland wurde mir durch die reine Gastfreundschaft der *Host Communities* bewusst. Es war ein Verschwimmen der Grenzen von Gast (Geflüchtete/r) und Gastgebenden. Natürlich beruht diese Art von Gastfreundschaft nicht nur auf Zugehörigkeit zu einer gemeinsamen (übergeordneten) Bevölkerungsgruppe, sondern auch auf der Verteilung von Geldern mit einer gewissen Reziprozität. 70% der in der Entwicklungszusammenarbeit investierten Finanzmittel werden für (Infrastruktur-) Projekte auf die jeweilige Flüchtlingsgemeinde und 30% auf die jeweilige Geflüchtete aufnehmende Gastgemeinde verteilt. In Zukunft soll der Verteilerschlüssel bei 50 / 50 liegen.

Eines Abends zwischen *Posho* (Maisbrei), Erdnussauce und Bohnen, unterhielten sich meine Tischnachbarinnen, J. und meine Gastmutter, deren Haus ich bewohnen durfte. Es könne nicht sein, dass Frauen Kinder gebären, die dann nicht zur Schule gehen können. All diese Geflüchteten sind Menschen, die eine Perspektivlosigkeit teilen und auch nach Perspektiven suchen. Allein können sie diese nicht realisieren. Selbst wenn Personen wie D. ihr ganzes Geld in die Bildung ihrer Kinder investieren, stellt spätestens der Wunsch zur Aufnahme eines Studiums an einer der sehr teuren Universitäten eine unüberwindbare Hürde dar. Selbst wenn sich meine Nachbarin Lisa wirtschaftliche Stärke mit ihren Ziegen und ihrem Guaven-Baum erarbeiten möchte, bleiben sie und ihre Kinder, um die sie sich sorgen muss, ohne Unterstützung eines Mannes. Selbst wenn J. ehrenamtlich in ihrer *Community* aktiv ist, bleibt ihr Traum, mit ihren Kindern zurück in den Südsudan zu kehren, wo ihr Ehemann auf sie wartet, unerfüllt.



© Celia Schiller

Bis eine gewisse Perspektive aufgebaut ist, leben all diese Persönlichkeiten, denen ich zuhören durfte, im JETZT.“

Supported by the



Federal Ministry
for Economic Cooperation
and Development



Exposure- und
Dialogprogramme e.V.

Exposure- und Dialogprogramme unterstützen nachhaltiges und verantwortungsbewusstes Handeln in Entwicklungs- und Schwellenländern. Sie ermöglichen Führungskräften und Entscheidungsträger*innen aus Politik, Wirtschaft, Kirche und Zivilgesellschaft intensive Begegnungen und Dialoge mit Menschen, die aktiv Schritte aus Armut und Ausgrenzung gehen oder für gewaltfreie Konfliktlösungen in ihren Gesellschaften arbeiten.

Impressum:

Jörg Hilgers (Referent im Team EDP)
Exposure- und Dialogprogramme e.V.

c/o AGIAMONDO - Ripuarenstrasse 8 - 50679 Köln

Tel.: 0221 – 8896 300

Fax: 0221 – 8896 100

e-mail: [edp\(at\)edpev.de](mailto:edp(at)edpev.de)

www.edpev.de

